# Handwerkskunst im Holzland

Große und erhabene Kunstwerke[1] suchen wir vergeblich in unserer Heimat. Das Land war in vergangenen Zeiten recht arm, mühsam plagten sich die Bauern auf ihren sandigen, steinigen oder nassen Feldern. Doch manche, besonders die Hermsdorfer verbesserten ihre Lage durch Einkünfte, die sie dem Handwerk verdankten. In den ältesten Steuerregistern fallen uns folgende Familiennamen auf:

- Panzer,
- Harnisch,
- Plettner (Plötner[2], Gabler und Lonser = Lanzer).



Vermutlich waren etliche Hermsdorfer Waffenschmiede, die für die Ritter Harnische, Panzer und die scharfen Lanzen anfertigten. Der Plettner schmiedete die Platten zu den Rüstungen. In späterer Zeit hämmerte der Gabler wahrscheinlich die schweren Gabeln an, auf welche der Soldat im Kampfe seine schwere Handfeuerwaffe, die Muskete, legte. Zum Schmieden brauchte man viele Holzkohle. Diese brannten sich die Meister selbst in den großen Wäldern. In einem kleinen Hammerwerk, das an den Bach gebaut war, wurden die festen Platten durch schwere Hämmer gebogen. Als die Wasserleitung auf den Friedhof[3] gebaut wurde, stießen Arbeiter unten in der Nähe des Baches auf eine Mühlwelle, 1575 hieß der Wassermüller nach Ausweis des Kirchenbuches Hans Peter[4]. In Ottendorf hat sich ein altes Hammerwerk bis ums Jahr 1700 gehalten. Mit dem allmählichen Eingehen des Ritterwesens erlosch auch das Waffenhandwerk und die kleinen Hammerschmieden verfiel.

Es ist fast anzunehmen, dass die Lobdeburger Herren im 12.Jahrhundert Hermsdorf gegründet und dabei die Schmiede angesiedelt haben. Der Kaiser rief in dieser Zeit die Lobdeburger Herren aus Franken[5] ins Thüringer Land und wies ihnen die Aufgabe zu, die weiten Reichswälder zu besiedeln. Sie riefen meistens Leute aus ihrer Heimat herbei. Damals mag ein Plettner oder Plötner[6] mit eingewandert sein.

Als im Mittelalter der Krakauer Dom durch Veit Stoß[7] ausgeschmückt wurde, arbeitete bei ihm der Eisengießer Hans Plötner. In dem kleinen Dörfchen Wartha[8] stellten die Neusiedler in einer Kapelle das Bild des heiligen Gangolf[9] auf, dass sie aus Franken mitgebracht hatten. In Bamberg ist eines der größten Gotteshäuser die Gangolfs Kirche.

Einige Waffenschmiede siedelten sich an der Straße an und wurden Hufschmiede. Sie beschlugen die Pferde und fertigten allerlei Acker- und Hausgeräte an. Einige zeigten sich in ihrem Beruf als wahre Künstler. So schmiedete ein hiesiger Meister ums Jahr 1700 das schöne Wirtshausschild am „Zum Schwarzen Bär“ in Hermsdorf. Solche Schilder sieht man in Thüringen nur wenige, aber in Oberbayern bilden sie eine feine Zier der Wirtshäuser. Kunstwerke sind vielfach die alten Wetterfahnen. Die schönste dreht sich auf dem Kirchturm in St. Gangloff. Im Jahre 1721 beschlug der Schmiedemeister zu Kraftsdorf die Türen in der neuen Untermühle mit Eisenbändern. Zuvor hatte er diese kunstvoll geschmiedet. Das feinste Meisterstück fand ich vor ungefähr 40 Jahren auf dem Rüdersdorfer Friedhof. Dort lehnte an der Mauer ein feingearbeitetes Grabkreuz. Es bestand aus vielen feingewundenen Spiralen und einigen Stäben mit zackigen Platten. Oben stand der auferstandene Christus mit der Siegesfahne. Auf alle Fälle war das Kreuz bunt bemalt. Solche Grabkreuze werden zurzeit wieder in Oberbayern angefertigt. Erwähnen möchte ich noch die oft zierlich geschmiedeten Türklopfer an alten Türen und Toren.

Schon frühzeitig begannen die Holzländer, die Steine zu bearbeiten. Wie der Familienname Steingrüber bekundet, gruben sie in die Erde, um die festen Steine heraus zu wühlen. Solche Steingruben wurden hier vielfach Saulöcher genannt. Die Steinplatten brauchte man zu den Grundmauern der Häuser, zum Wölben des Kellers, für Stufen und zur Einfriedigung des Hofes. Im 13.Jahrhundert wurden aus festen

Steinen die mächtigen Hoftore errichtet. So bildeten sich allmählich Steinmetzen aus, die bis zur Jetztzeit ihre große Kunstfertigkeit gezeigt haben. Beim Neubau der Klosterlausnitzer Kirche haben hiesige Steinmetzen die Steine behauen. Noch ums Jahr 1900 hat der Kraftsdorfer Steinhauer Spindler einen feinen Taufstein gemeißelt. Ihre größte Kunstfertigkeit zeigten unsere Handwerker im 18.Jahrhundert. Damals wurden die kunstvollen Barockgrabsteine geschaffen, die mit allerlei Blumen, Ranken, Schildchen, Engelsköpfchen verziert waren. Dazu kam noch eine Bemalung in Blau, Rot und Gold. Noch einige verwitterten alten Denkmäler lehnen auf den Friedhöfen zu Albersdorf, Schöngleina, Unterrenthendorf, Ottendorf. Auf dem Oberndorfer Kirchhof ist ein Grabstein aus der zweiten Hälfte des 18.Jahrhunderts mit zwei Mädchen zu sehen. Der Überlieferung nach sollen es Schwestern gewesen sein, die auf dem Kirchgang vom Blitz erschlagen worden sein. Die Figuren sind deshalb besonders anziehend wegen der treu wiedergegebenen Zeittracht. An den Stein finden sich Spuren von Bemalung. Der ausgezeichnete Kunsthistoriker Pfarrer Berger in Hellingen bestimmte vor seinem Tode, ein solch prächtiges Denkmal auf sein Grab zu setzen.



Die Künstler dieser Grabsteine waren vielfach einfache Dorfhandwerker, Hans Heinrich Immisch aus Laasdorf nannte sich bescheiden Maurer. Die Grabsteine der letztvergangenen Zeit sind vielfach keine Kunst, wohl aber Schundwerke.

In Grüna, unterhalb Rüdersdorfs, ist an eine neugebaute Scheune ein altes reizendes Reliefsteinbild vom Jahre 1727 eingemauert worden. Wir sehen einen mit Weinfässern beladenen zweiräderigen Karren. Zwei hintereinander gespannte kräftige Pferde legen sich mächtig ins Zeug. Auf dem vordersten, dem Sattelpferd, sitzt der Fuhrmann, angetan mit Kittel und Dreimaster. Lustig schwingt er die Peitsche. Sehr gut gemeißelt ist der Kopf eines Bauern vom Jahre 1712 mit Turban und Vollbart, der in das Grunersche Haus zu Rüdersdorf neben den Torbogen eingemauert worden ist. Es ist möglich, dass dieses Steinbild den Schlussstein eines Torbogens bildete. Noch manche künstlerisch ausgeführte Schlusssteine mit verschlungenen Buchstaben und Rankenwerk erfreuen uns in unseren Dörfern. Öfters sieht man an Torpfeilern Steinbilder von springenden Pferden. Voll Stolz wollen die Besitzer bekunden, dass sie keine armen Kuhbauern, sondern besser gestellte Pferdebauern sind. Vielfach schmückte man die steinernen Torpfeiler mit Kugeln oder Urnen. Die mächtigen Steintore, die immer mehr dahinschwinden, tragen im Saaltale in Göschwitz, Rothenstein und Maua die reizenden Verzierungen der Renaissancezeit. Betrachten wir uns noch das Meusebacher Wappen am Herrenhaus zu Ottendorf, den Schwertstein und den Rautenkranz, zwei alte Gerichtssteine, im Walde zwischen Kraftsdorf und Tautenhain. Einfache Steintröge, Salzlecken genannt, wie noch einige im Walde zu finden sind, erfreuen uns durch geschmackvolle Behauung. Alle noch aus alter Zeit vorhandenen Werke der Steinmetze zeugen von einem feinen künstlerischen Sinn dieser Handwerker. Sie waren sich ihres großen Geschickes wohl bewusst und sangen auf ihrer Herberge:

Lustig ist das Steinhauerleben,
wenn wir gleich in Floria schweben.
Kaiser, König und auch Grafen
wollen gerne Schlösser haben,
groß und klein,
hübsch und fein.

Auf das engste ist der Holzländer mit seinem Walde verbunden es ist kein Wunder, dass er bereits in alter Zeit begann, aus dem Holze allerlei Gegenstände anzufertigen. Fast alle Bauern in Hermsdorf waren Köhler. Zwischen den hohen Waldbäumen rauchten ihre Meiler. Die Waffenschmiede, die Handwerker in den Städten, Burgen und Klöster begehrten die schwarze Ware. Nach einer alten Kirchrechnung aus dem 16.Jahrhundert spalteten die Leute Schindeln und Weinpfähle, schnitten Latten und Pfosten, bohrten Kiefernstämme zu Brunnenröhren aus, hauten Dachrinnen aus und die Zimmerleute hauten die Stämme zu Balken zurecht. Das alte Gemeindebuch vom Jahr 1655 berichtet,

dass die Hermsdorfer Leitern, Pfosten, Schweinekoben und allerlei Holzwaren zum Verkauf anboten. Nach 1700 entwickelte sich besonders das Handwerk der Schirrmacher. Sie versorgten die Heimat und die Umgegend mit Schubkarren, Radewellen, Schlitten und Kinderwagen. Das Holzgewerbe hat sich bis jetzt gut gehalten. Die Waren des Holzlandes werden auswärts gern gekauft, da sie sich durch Zweckmäßigkeit und Sauberkeit auszeichnen.

Große Meister waren die alten Zimmerleute. Mit großem Geschick und feinem Geschmack errichteten sie die Fachwerkhäuser. Zwischen die Säulen Streben und Bänder brachten sie allerlei Zierformen an, wie Andreaskreuz[10], Feuerböcke[11], Rhomben.



Feuerbock (links) und Mann im Fachwerk



Die vor dem 30jährigen Kriege gebauten Häuser zeigten ein eigenartiges Fachwerkgebilde, das man jetzt den „Wilden Mann“[12] nennt. Forscher halten diese Schmuckformen für Runen. Fast alle noch vorhandenen schönen Fachwerkhäuser sind im 18. Jahrhundert errichtet worden. Älter Gebäude sind nur noch wenige anzutreffen. Nach dem Richtschmaus wurde die große Stube getäfelt, Wände und die Decke erhielten eine Bekleidung von starken Bohlen. Den größten Schmuck der Stube bildete der schwere Tragbalken. Den schönsten besitzt im Holzland die Gaststube im „Zum Schwarzen Bär.“ Der dreifache Balken sowie die Wandrahmen sind mit den bekannten Seilverzierungen geschmückt. Die ältesten Häuser besitzen über den Fenstern ein aus drei Balken bestehendes etwas vorspringendes Rahmenwerk, dieses ist vielfach geschmückt mit Seilverzierungen, Rundbögen und Sprüchen. War der Bau beendet, so haute der Zimmermeister in das Gebälk über der Stubentür die Anfangsbuchstaben vom Namen des Bauherren und des Baumeisters und die das Baujahr. Das Ganze wurde meistens mit Zinn fein ausgegossen. Überall in unseren Holzlanddörfern sind noch schöne alte Fachwerkhäuser zu sehen, so besonders in Kraftsdorf, Tautenhain und in den Tälern. Wahrscheinlich haben die alten Meister auch die Treppen gebaut, hier und da kann man vielfach reizende Geländer bewundern, die vielfach von neuzeitlichen Architekten nachgebildet werden.

Besonders zeigten auch die Dorftischler einen feinen Form- und Farbensinn. Nach dem 30jährigen Kriege erhielt der Lippersdorfer Tischler Sonnenkalb den Auftrag, eine neue Kanzel anzufertigen. Ein Meisterwerk hat er geschaffen. Leider ist diese Kanzel später übermalt worden.

Betreten wir nun die alte Bauernstube. Dort stand in der Ecke der schwere aus Eichenholz angefertigte breitspurige Bauerntisch. Die einzelnen Teile wurden durch Keile zusammengetrieben. Mehreren Geschlechtern hatte er gedient. Vor 30 Jahren stand noch ein solch alter Geselle in einer Kraftsdorfer Küche. Die jetzigen zusammengeleimten Wackeltische sind für eine Bauernwirtschaft sehr ungeeignet. Um den Tisch standen die schweren Holzstühle mit den eingedrehten Beinen und den kunstvoll ausgeschnittenen Lehnen. Beliebt waren die Stühle mit den Herzen. Die Rahmenlehnen zeigen eine Fülle von feinen zierformen. Der Meister war bestrebt, immer Neues und Schönes zu geistalten. Wir freuen uns über die schöpferische Kraft der alten Handwerker. Stühle und Bänke waren vermutlich bemalt, denn ich fand an einem Stuhle noch Spuren von Rot und Blau. Im Obergeschoss waren die Schlafkammern. Hier waren Betten, Wiegen, Schränke und Truhen bunt mit Blumen und Rankenwerk bemalt. Als Muster waren die heimischen Bauernblumen beliebt, Rosen, Tulpen und Vergissmeinnicht. An einer alten Truhe sah ich in Reichenbach eine Rosenkante von wunderbarer Schönheit. Es wird

erzählt, dass die Frauen diese feinen Blumengebilde geschaffen hätten. Die letzten Bauernschränke sind um das Jahr 1840 bemalt worden. Ein neues, der Kunst entfremdetes Geschlecht wuchs heran.
In der alten Bauernstube in der Nähe des Ofens stand gewöhnlich das Schüsselbrett. Hier lehnten die kleinen braunen geblümten Essschüsseln. Später sah man im Schüsselbrett auch mit bunten Blumen bemalte Steingutteller. Das alte Hausgerät wurde beim Einzug der jungen Hausfrau in die Küche gebannt und an seine Stelle kam das hässliche Vertiko. Sehr selten sind sie alten schönen Bierkrüge mit Zinndeckeln geworden. Bemalt waren sie mit blauen Pferden, Hirschen und eigenartigen Rankenwerk. Aus diesen Krügen trank der Bauer in der Reinschänke sein Bier. Wollte der Wirt wissen, ob der Zecher ausgetrunken hatte, so leuchtete er mit einem brennenden Spane hinein. „Er hat tüchtig hineingeleuchtet“ ist noch eine bekannte Redensart.

Die alten Topfwaren wurden vermutlich in Bürgel angefertigt, und die Töpfer brachten sie in ihren Jagen oder Karren über den Töpferberg gefahren. Bereits im 13.Jahrhundert hat man in unserer Heimat schöne Tongefäße geformt. Lehrer Göpel fand in der Habsburg und in den Wüstungen Bleifeld und Richhain Scherben von gelbbrauner und braunroter Farbe, die die frühdeutsche Gürtellinienverzierung trugen. Einige Scherben wiesen das Rädchen Muster auf.



Kehren wir in die alte Bauernstube zurück. Auf einem Wandbrett standen die feinen blankgeputzten Zinnsachen, Teller, Krüge, Salzmesten, Leuchter. Im letzten Kriege mussten die wertvollen Gefäße abgeliefert werden. Ein Schmuckstück des Wandbretts war der kupferne, blankgeputzt Mörser mit dem schweren Klöppel.
Noch vor 100 Jahren wurde die Bauernstube durch einen mächtigen Kachelofen erwärmt. Der Töpfer hatte ihn aus grünen Schüsselkacheln gebaut. Zum Heizen verwendete man dicke Buchenscheite. Jetzt wird noch in Eisenöfen tüchtig eingekachelt. Die Fenster bestanden in alter Zeit aus den Kleinen grünen und braungelben Butzenscheiben, die der Glaser mit Blei zusammengegossen hatte.

Nach dem 30jährigen Krieg wurde die wüst gewordene Hermsdorfer Pfarrei[13] wiederaufgebaut.
Nachdem in der großen Stube der schwere Tragbalken gehoben war, Decke und Wände getäfelt waren, kam ein Maler aus Bürgel und zog an das Holzwerk blau und rote Linien. Alte Kirchen weisen an Holzdecken noch solchen Farbenschmuck auf. Wenn die Morgensonne durch die bunten Scheiben schien, blitzen die bunten Kacheln und die blanken Zinngefäße, da leuchteten die hellen Farben an Stühlen und Brettern. Hier fühlten sich der Mensch wohl und zufrieden, die Leidenschaften schlummerten. Diese Stimmung hat wunderbar Dürer dargestellt in seinem Kupferstich: Hieronymus im Gehäuse.



Albrecht Dürer
Hieronymus im Gehäuse.

Bis zum Jahre 1870 wurde in unseren Dörfern gesponnen. Am Abend schnurrten lustig die Räder. Das große Lob erhielt das Mädchen, das den feinsten Faden spann. Das Garn brachte man zum Weber. In allen Dörfern klapperten die Webstühle. Aus dem groben Garn webte der Meister derbe Stoffe, aber aus den dünnen Fäden köstliche Leinwand. Mir wurde ein Tuch gezeigt, in welches der Meister allerlei kunstvolle Figuren eingewebt hatte. Heutigen Tags wurde man einen solchen Weber einen Künstler nennen.

Ein Meister seines Faches war der Korbmacher. Wie reizend sind früher die sogenannten Rodaer Tragkörbe geflochten worden.

Sehr geschickt waren auch die Böttcher. Fast alle Gefäße wurden früher aus, Holz hergestellt. Ein Rüdersdorfer Meister musste als Meisterstück ein großes Weinfass anfertigen. Die Innung erteilte ihm den Auftrag, in den Boden das Fasses das Bild einzuschnitzen, wie Josua und Kaleb auf einem Stecken eine Weintraube trugen. Ein Schnitzwerk[14] edelster Art besitzt die Kirche zu Posterstein bei Ronneburg. Der Sage nach soll ein Müller im Gefängnis dieses Meisterwerk geschaffen haben.





Einen feinen Geschmack bewiesen die Schneider und Näherinnen beim Anfertigen der farbenprächtigen Trachten. Röcke, Schürzen und Strümpfe waren bunt.[15] Bunt beblümt waren die Brust- und Kopftücher. Besonderes Geschick erforderte das schwarze Samtmieder mit den silbernen Knöpfchen. Zierlich genäht waren die weiten Bausch Ärmel, die an das Hemd angeknüpft wurden. Am Sonntag gingen die Frauen mit weiten Mänteln und Bünder Hauben zur Kirche. Nebenher schritten die Männer mit langen blauen oder grünen Tuchröcken, roten Westen und dem dreispitzigen Hut. Bei der Arbeit trugen Bauern und Fuhrleute weiße und blaue Kittel. Beliebt waren nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern bunte oder farbige Strümpfe. Vom Jahre 1848 ab ist die alte schöne Tracht eingegangen.
Unsere Zeit hat nicht vermocht, ein schönes zweckmäßiges Kleid zu schaffen.




Thüringer Trachten







Links: Thüringer Tracht, Mitte „Schmitts Kittel“ Kleidung der Fuhrleute,
rechts Arbeitskleidung, hier Brettschneider.



Die kirchlichen Kunstwerke sollen hier nicht betrachtet werden, da sie in der Mehrzahl von städtischen Meistern geschaffen worden sind. Doch erwähne ich:

1. Hermsdorf: Ein altes Kreuzesbild am Trumpfbogen.
2. Klosterlausnitz: Ein wundersames Kreuzesbild aus dem 14.Jahrhundert und zwei Bilder von Nonnen.
3. Kraftsdorf: Ein Taufengel aus der Barockzeit. Zwei Ölbilder alter Pfarrer. Eine Totentafel des Pfarrers Lehrling.
4. Bobeck: Ein Gotteskasten, gotisch.
5. 0ttendorf: Viele Schmuckbilder. Grabmal eines Adeligen.
6. Lippersdorf: Zwei Schnitzaltäre und Schmuckbilder.
7. Bremsnitz: Bild eines Pfarrers aus dem 30jährigen Krieg mit Inschrift.
8. Schöngleina und Gröben: Barocke Altaraufbauten.

Wie wir gesehen haben, sind die meisten ländlichen Kunstwerke von 1700 bis ungefähr 1840 geschaffen worden. In dieser gottgesegneten Zeit entstanden auch die meisten unserer Volkslieder. Wir kennen weder Verfasser noch Tondichter. Manche dieser Lieder sind durch Wandersleute, Fuhrleute und Soldaten aus der Fremde in die Heimat gebracht worden. Aber eine große Anzahl mögen hier entstanden sein. Wir wundern uns oft über den feinen poetischen Sinn und über die Schönheit der Melodie. Viele dieser Lieder sind von Forschern gesammelt worden und liegen verstaubt in Schränken und Archiven. Die schöpferische Kraft Neues zu schaffen, ist unserem Volke verloren gegangen.
Ein Dichter klagt über unsere Zeit:

Da uns der Himmel ward entrissen,
schwand auch des Schaffens himmlisch Glück!
Wohl wissen wir‘s, doch alles Wissen
bringt das Verlorene nie zurück.
Und keine neue Kunst mag werden,
bis aber dieser Zeitengruft
ein neuer Gott erscheint auf Erden
und seine Priesterin beruft.

Wilhelm Bauer, Januar 1948

[1] Kunst – hier besser als Kunsthandwerk zu definieren.
[2] Der erste Plötner wanderte, von Nürnberg kommend, in Hermsdorf ein. Er war vom Germanenstamm der Franken, vom Beruf Waffenschmied. Er fertigte in der Hermsdorfer Waffenschmiede, die der Landesherr wegen der Holzkohle, die es dort in Mengen gab, unterhielt, Brustpanzerplatten an. Davon leitete sich auch sein Name Plattner ab - im Hermsdorfer Dialekt: Blottner. Dies war ungefähr im Jahre 1400. Sein Sohn übernahm das Handwerk vom Vater und war auch Waffenschmied. Beide sind den Vornamen nach nicht festzustellen, da Hermsdorf in dieser Zeit katholisch war und aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen mehr vorhanden sind.
[3] Die gepflasterte Straße nach dem neuen Friedhof, nebst Drainage des Querweges im neuen Friedhof und Kanalisation sowie Wasserleitung bis zur Geraer Straße wurde vom Baumeister Erich Heuschkel -Hermsdorf, vom Straßenbaugeschäft Otto Zahn - Eisenberg, vom Klempnermeister Hermann Knauer Anfang 1935 erstellt, Anfang 1937 die Wasserzuleitung von der Ecke der Ernststraße unter dem Raudenbach durch bis zum neuen Friedhofsweg durch Bauunternehmer Walter Präßler und die Klempnermeister Hermann Knauer und Otto Wakke getätigt, Anfang 1938 das Wasserbecken auf den neuen Friedhof, nach einem Entwurf des Architekten Dr. Martin Weber (Gera), von Baumeister Hermann Fabian und Klempnermeister Otto Wakke geschaffen und der Wasserzuleitung angeschlossen und nunmehr auch der Bau der Friedhofskappelle mit Leichen - und Parentationshalle begonnen, zu der wir jetzt Sonntag, dem 13.08.1938, vormittags 11.00 Uhr, den Grundstein legen. Bauherr dieses Werkes ist die Kirchgemeinde, Mithelfer die Gemeindeverwaltung der politischen Gemeinde Hermsdorf.
[4] Erbauer der Mühle war Johann Michael Poser (1788 – 18??). Er war der 1. Müller, sein Nachfolger war Friedrich Beyer ( 18?? – 1872). Er war auch der letzter Müller. Am 24.02.1872 brannten Scheune, Schuppen und das Schneidewerk der Mühle ab. Da auch das Mahlwerk stark beschädigt war, wurde die Mühle nicht wiederaufgebaut.
[5] Etwa ab 1150 wurde das Holzland von Franken aus besiedelt. Auf einem geheimen Hoftag 1173, der den Umständen nach nur im späteren Gasthof „Zum Schwarzen Bär“ stattgefunden haben konnte, enthob Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) den König von Böhmen seiner Würde.
[6] siehe 2.
[7] Er schuf in Krakau von 1477 bis 1489 mit dem Krakauer Hochaltar für die Marienkirche den zweitgrößten geschnitzten Flügelaltar der deutschen Gotik. Unklar ist ein Zusammenhang mit dem Holzland und der Vorname „Hans“. Da die katholischen Unterlagen aus dem Holzland mit der Reformation „verloren“ gingen.
[8] Wartha/Herleshausen war einer der wenigen im Straßenverkehr zu passierenden Grenzpunkte der innerdeutschen Grenze zwischen der damaligen Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Er lag an der Europastraße 40 zwischen den Gemeinden Herleshausen in Hessen und dem thüringischen Wartha.
[9]Gangolf (auch Gengulphus, Gongolf, Gangulf, Gengoux, Gangloff und viele andere Schreibweisen) war ein burgundischer Ritter des 8. Jahrhunderts, der zurzeit König Pippins (um 760?) ermordet wurde. Er gilt in der katholischen Kirche als Heiliger und Märtyrer, sein Gedenktag ist der 11. Mai.
Er ist Namensgeber der Orte Saint-Gingolph (Haute-Savoie), Saint-Gingolph VS, Saint-Gengoulph (Département Aisne) sowie der Thüringer Orte Sankt Gangloff und Gangloffsömmern. Die Gemeinden Geisa (Thüringen) und Oerel (Niedersachsen) zeigen ihn im Wappen.
[10] Der Name verweist auf den Apostel Andreas, der an einem solchen Kreuz als Märtyrer gestorben sein soll, wie Berichte aus dem 4. Jahrhundert nahelegen. Das Diagonalkreuz ist daher zum Attribut dieses Apostels geworden und fand in der Religion und speziell in der spätmittelalterlich christlichen Ikonographie seinen Niederschlag. Ursprünglich Symbol der gekreuzten Hölzer des Feueropferaltars, ist es etwa auch in Darstellungen der Opferung Isaaks zu finden. Enthalten ist in ihm auch der griechische Buchstabe Chi (X) als Symbol für Christus, wie etwa im Christusmonogramm. Vor allem in frühchristlicher Zeit wurde das Andreaskreuz denn auch häufig für den Namen Christi z. B. als Erkennungszeichen verwendet
[11] Ein Feuerbock, auch Feuerross, Feuerhund oder Brandbock genannt, ist ein meist zweiteiliges Gestell in einer Feuerstelle, auf das das Feuerholz gelegt wird. Durch die erhöhte Lage wird die Luftzufuhr von unten zum Brennmaterial verbessert und dadurch eine bessere und heißere Verbrennung gewährleistet. Darstellung als Symbol im Fachwerk – siehe Bild.
[12] Der Begriff Mann (Mannfigur) bezeichnet eine Form des Streben Kreuzes an einem Ständer im alemannischen und fränkischen Fachwerkbau – siehe Bild.
[13]Der 30igjährige Krieg dauerte von 1618 bis 1648. Das jetzige Gotteshaus wurde im Jahre 1732 eingeweiht. Zuvor stand hier ein kleines, uraltes Kirchlein. Nach Aufzeichnungen der ältesten Kirchenbücher kann man sich deutlich vorstellen, wie das Bauwerk beschaffen war und wie es ausgesehen hat; zudem zeigten die in der Zeit der Besiedelung durch die Franken errichteten kleinen Dorfkirchen in unserer Region fast alle eine einheitliche Bauweise: Mächtige Türme, kleine Rundbogenfenster und umwehrte Friedhöfe. Neben der Funktion als Gottesdienstraum dienten sie auch als kleine Fluchtburgen zum Schutz vor Angriffen der in der Nachbarschaft lebenden Sorben und später gegen Übergriffe unterschiedlichen Raubgesindels.
[14] Die Burgkirche Posterstein ist eine in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete evangelische Kirche in Posterstein im ostthüringischen Altenburger Land. Sie gehört der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde Nöbdenitz. Über die genauen Umstände der Entstehung des reich verzierten barocken Schnitzwerkes ist nichts bekannt. Einziger Anhaltspunkt ist der eingeschnitzte Name Johannis Hopf mit der Jahreszahl 1689. Zu dem Werk aus Lindenholz gehören der Altar, die Kanzel und die Patronatsloge. Dargestellt werden typisch barocke Elemente wie Engel und die Wappen des damaligen Burgherren Georg Dietrich von Pflugk und seiner Gemahlin. Einer Legende zufolge war Johannis Hopf ein Müller, der wegen eines Verbrechens zum Tode verurteilt und im Kerker der Burg eingesperrt wurde. Dort soll er die Schnitzarbeiten angefertigt haben. Zum Dank wurde sein Todesurteil in lebenslange Haft umgewandelt.
[15]Entspricht nicht ganz den Tatsachen – vergleiche Fotos.